



Liv Christensen, Marie Glaser

Geographies of Age – Altersfreundliche Lebensräume in der Stadt

Zürcher Fallstudie im Rahmen
eines internationalen Forschungsprojekts

ETH Wohnforum – ETH CASE
Centre for Research on Architecture,
Society & the Built Environment

Teilbericht: Geographies of Age –
Altersfreundliche Lebensräume in der Stadt

Liv Christensen, Marie Glaser
Wolfgang-Pauli-Str. 27
8093 Zürich
Dezember 2019

Liv Christensen, Marie Glaser

**Geographies of Age –
Altersfreundliche Lebensräume in der Stadt**

Zürcher Fallstudie im Rahmen
eines internationalen Forschungsprojekts

Einleitung

Der Anteil älterer Menschen und insbesondere der über 80-Jährigen in der Schweiz wird in den nächsten Jahren ansteigen. Dies ist einerseits auf tiefe Geburtenraten, andererseits auf die steigende Lebenserwartung zurückzuführen (Höpflinger, 2019). Der demografische Wandel stellt uns vor neue gesellschaftliche und soziale Herausforderungen und führt die Frage mit sich, wo und wie ältere Menschen wohnen werden.

«Aging in place» (dt. Zuhause alt werden) ist zum zentralen Konzept der Alterspolitik geworden. Es zielt darauf ab, dem Wunsch älterer Menschen nach möglichst langem Verbleib in den eigenen vier Wänden nachzukommen. In der Forschung herrscht mittlerweile Einigkeit darüber, dass über das Zuhause hinaus das Wohnumfeld eine entscheidende Rolle für das Gelingen des selbstbestimmten Wohnens spielt (Martinoni et al., 2010; Oswald & Konopik, 2015; Seifert, 2016; van Wezemael, 2014). Nicht zuletzt, seit die WHO das Projekt «Global Age-Friendly Cities» lancierte, rückten die urbanen Lebensräume zunehmend in den Fokus des Interesses von Stadtpolitik, Stadtplanung und GesundheitsexpertInnen (WHO 2007).

Zürcher Fallstudie im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts mit KTH Stockholm und TU Wien

Der vorliegende Zwischenbericht fasst Ergebnisse einer Zürcher Fallstudie zusammen, die im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts durchgeführt wurde. Das ETH Wohnforum hat im Forschungsprojekt «Geographies of Age. Older people's ac-

cess to housing and to urban life» in Kooperation mit Architektur- und StadtforscherInnen der Technischen Universität Wien und der Königlichen Technischen Hochschule Stockholm altersfreundliche Lebensräume untersucht. Ziel des zweiteiligen Projekts ist es, in den drei Städten Wien, Stockholm und Zürich Anforderungen an altersfreundliche Städte und Wohnumfelder evidenzbasiert zu erheben und darauf aufbauend Praxisempfehlungen zu formulieren. Diese sollen einen Beitrag zur Altersfreundlichkeit der Stadträume und zur Verhinderung sozialer Isolation und Einsamkeit unter älteren Menschen leisten.

Zu Beginn des Projekts wurden die Wohnsituationen (Zugang zu Wohnungen, geografische Verteilung in der Stadt, Miethöhe) von über 65-jährigen Personen in den drei Städten anhand von bestehenden statistischen Daten analysiert. Die Ergebnisse wurden in einem internen Zwischenbericht festgehalten und werden demnächst veröffentlicht (Christensen, Glaser, Hagn, Lehner & Lundberg, 2019). In der zweiten Projektphase stand der Zugang älterer Menschen zum städtischen Leben im Vordergrund. In diesem Zusammenhang wurden das Wohnumfeld, die Nachbarschaft und die sozialen Netzwerke vertieft untersucht.

Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf die Ergebnisse des zweiten Teils.

Forschungsfragen

Mit zunehmendem Alter und eingeschränkter körperlicher Mobilität nimmt der Aktionsradius einer Person tendenziell ab. Dementsprechend gewinnen die nachbarschaftlichen Beziehungen sowie die Interaktionsmöglichkeiten im Quartier in den späten Lebensjahren an Bedeutung (Buffel et al., 2012). Die positiven Auswirkungen von sozialen Netzwerken sind vielfach belegt (siehe z.B. Cornwell & Schafer, 2016). Dabei sind nicht nur die u.U. starken Beziehungen etwa zu Familie und Freunden von Wichtigkeit, sondern auch die schwachen, losen Beziehungen wie bspw. zu NachbarInnen (Granovetter, 1983). Studien zeigen, dass informelle Nachbarschaftsnetzwerke im Alter einen wichtigen sozialen Wert im Quartier bilden (Seifert & Schelling, 2012). Gerade im sehr hohen Alter und bei Beeinträchtigung kann Teilhabe in der Nachbarschaft substantiell zum Wohlbefinden beitragen (Oswald & Wahl 2016). Angesichts dessen, dass sich informelle Begegnungen in der Regel in der öffentlichen Sphäre (Lofland, 1998) abspielen, richtet die vorliegende Studie den Fokus auf Begegnungsräume ausserhalb der Wohnung.

Begegnungsräume entstehen in einem Wechselspiel zwischen gelebtem Alltag und gebautem Umfeld und sind durch verschiedene Schattierungen von Öffentlichkeit gekennzeichnet. Vor diesem Hintergrund ist die Studie der Frage nachgegangen, wo und wie informelle Begegnungen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen im Quartier statt- oder eben nicht stattfinden und wie informelle Begegnungen im Quartier sozial und räumlich unterstützt werden können.



Abbildung 1: Dialogworkshop mit EntscheidungsträgerInnen der Stadtverwaltung und InterviewpartnerInnen

¹Bei einer der Interviewteilnehmenden im Hardquartier war die Durchführung eines Walking Interviews aus gesundheitlichen Gründen leider nicht möglich. Insgesamt wurden also 19 statt wie vorgesehen 20 Interviews durchgeführt.

ZÜRCHER FALLQUARTIERE

HARD UND WITIKON

Methodisches Vorgehen

Gestützt auf der vorab durchgeführten quantitativen Studie zur geographischen Verteilung über 65-Jährigen in Zürich, wurden zwei Quartiere – Hard und Witikon – für die Fallstudie ausgewählt, die sich in relevanten Aspekten möglichst stark unterscheiden. So verfügen die Quartiere im Hinblick auf die Altersstruktur, die bauliche Struktur, die Wohneigentumsquote, den sozioökonomischen Status und den Anteil AusländerInnen über zwei sehr unterschiedliche Ausgangslagen.

Um die Bedürfnisse älterer Menschen zu erfassen, wurden in beiden Quartieren je zehn Personen als InterviewpartnerInnen gesucht, die über 75-jährig sind und in einem privaten Haushalt wohnen. Der Grund für die Fokussierung auf ältere SeniorInnen liegt zum einen darin, dass der Bewegungsradius tendenziell mit dem Alter kleiner wird und die Nachbarschaft an Bedeutung gewinnt. Zum anderen nimmt insbesondere bei den 75-Jährigen und älteren Personen der Anteil derjenigen zu, die einsam sind oder sich einsam fühlen, u.a. weil immer mehr Mitglieder der eigenen Generation «wegsterben» (Schäffler, 2014). Das Durchschnittsalter aller Befragten betrug 81 Jahre, davon waren 70 % Frauen.

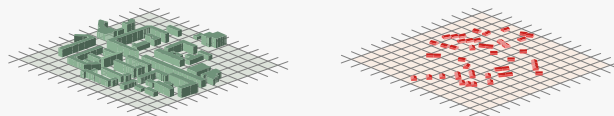
Mit jeder/m InterviewteilnehmerIn wurden zwei Interviews durchgeführt: In einem ersten Schritt ein leitfadengestütztes Interview bei ihnen zuhause und, in einem zweiten Schritt, ein Walking Interview. In einem Walking Interview begleitet die ForscherIn resp. zwei ForscherInnen die InterviewpartnerInnen im Gehen, während die Teilnehmenden ihre Perspektive auf das unmittelbar Erfahrene darlegen (Kühl, 2016). Insgesamt wurden 19 Interviews mit 10 Personen geführt.¹

Zugleich wurde pro Quartier ein Fokusgruppeninterview mit ExpertInnen durchgeführt, die in ihrer Funktion einen guten Einblick in das Leben älterer QuartierbewohnerInnen haben. Zu den GesprächspartnerInnen zählten u.a. ein Arzt, eine Pfarrerin, ein Alterszentrumsleiter, ein Quartierladenbesitzer sowie Spitex-Angestellte.

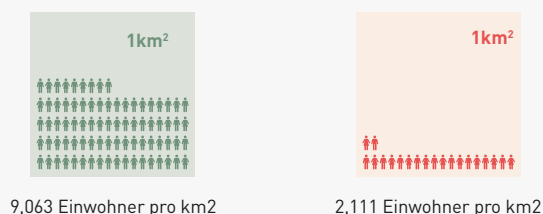
Schliesslich boten Dialogworkshops den Interviewteilnehmenden und weiteren älteren (75+) Interessierten aus den Quartieren die Gelegenheit, mit dem Forschungsteam und EntscheidungsträgerInnen der Zürcher Stadtverwaltung, gemeinsam über altersfreundliche Lebensräume in der Stadt Zürich und Massnahmen für die Praxis zu diskutieren. Aus gesundheitlichen Gründen waren die InterviewpartnerInnen aus dem Hardquartier an einer Teilnahme verhindert und deshalb am festgesetzten Tag nicht vertreten.

Die Methodentriangulation erlaubte es, die Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten und trotz des relativ kleinen Samples in die Tiefe zu gehen und dadurch reichhaltigere Ergebnisse zu erlangen.

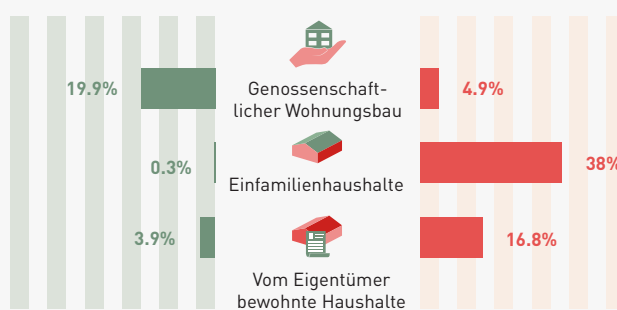
Urbane Typologien



Dichte



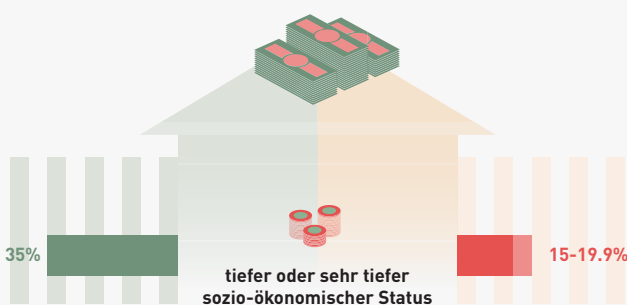
Eigentumsverhältnisse



Anteil älterer Menschen



Sozioökonomischer Status



Anteil der BewohnerInnen ohne Schweizer Pass



Begegnungen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen im Quartier

Um der Frage nachzugehen, wo und wie informelle Begegnungen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen im Quartier stattfinden oder eben nicht stattfinden, richtete die Untersuchung den Fokus auf Begegnungsräume, die sich in einem immer grösser werdenden Umkreis von der Wohnung resp. vom Haus aus befinden. In Anlehnung an eine Studie von Gardner (2011) zu informellen Nachbarschaftsnetzwerken im Alter dienten uns drei Raumkategorien als Analyseraster.

1. Begegnungen im Schwellenraum:

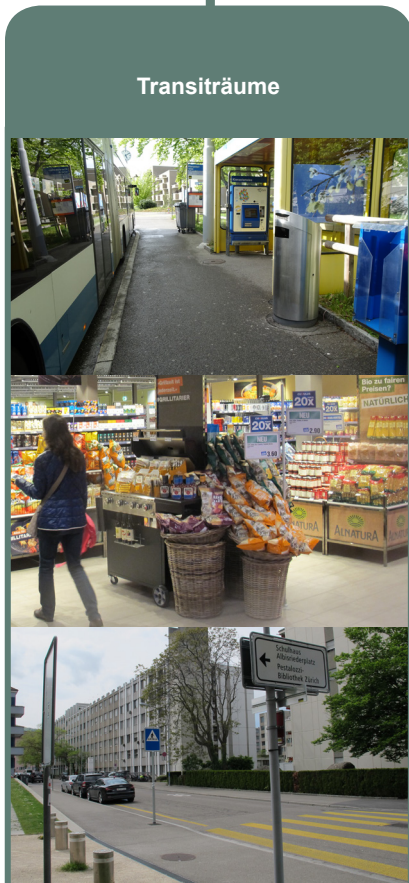
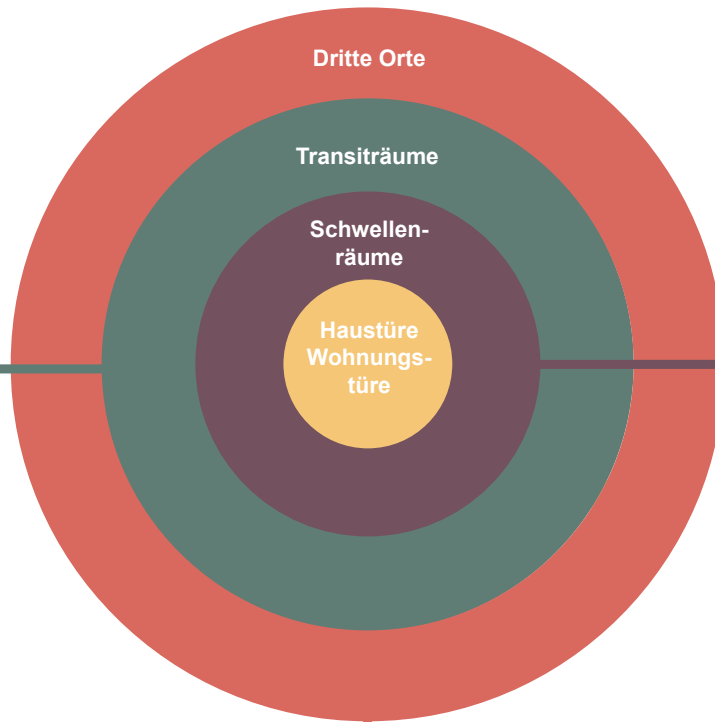
Diese Begegnungsräume im unmittelbaren Wohnumfeld markieren den Übergang zwischen Innen und Aussen, d.h. vom Innern eines privaten Rückzugsorts zum Aussen eines öffentlichen Raums. Dazu gehören etwa Treppenhäuser, Innenhöfe oder Waschküchen.

2. Begegnungen im Transitraum:

Diese Begegnungsräume unterwegs im Alltag befinden sich ausserhalb des direkten Wohnumfelds. Sie entstehen in der Bewegung von einem Ort zum anderen und sind von einer gewissen Flüchtigkeit geprägt. Beispiele für Transiträume sind Supermärkte, Bushaltestellen oder Strassen.

3. Begegnungen an Dritten Orten:

Der soziologische Begriff des Third Place bzw. dritten Ortes (Oldenburg, 1999) steht allgemein für Begegnungsräume, an denen sich Menschen versammeln und aufhalten. Im Gegensatz zu den Transit- und Schwellenräumen handelt es sich um spezifische Destinationen im Quartier, die Erholung, Erlebnis und Geborgenheit bieten. Dazu zählen etwa Parks, Plätze, Cafés, Gemeinschaftszentren, Kirchen oder Bibliotheken.



Schwelleräume ermöglichen Begegnungen im direkten Wohnumfeld



Abbildung 2: Hard. In diesem Innenhof halten sich selten ältere Menschen auf.



Abbildung 3: Hard. Ein wichtiger Begegnungsort im Haus war bis vor kurzem die Zone beim Eingang vor den Briefkästen für die 120 Alterswohnungen. Aus Brandschutzgründen dürfen nun keine Stühle wie auch keine Grünpflanzen mehr da stehen.

In Anbetracht der räumlichen Nähe spielen sich die meisten spontanen Begegnungen mit Nachbarinnen und Nachbarn in Schwellenräumen ab. Die Mehrheit der Interviewten hat täglich Kontakt zu ihren NachbarInnen, wobei sich die Intensität der Begegnungen je nach Situation vom Sichtkontakt über Grüßen bis hin zum einfachen Wortwechsel bewegt. Selbst kleine nonverbale Gesten vermitteln ein Gefühl von erkannt werden und eingebunden sein:

«Auch wenn es nur ein Winken ist, ist es mir sehr wichtig. Es bedeutet mir Heimat, Geborgenheit».²

Die Art und Nutzung der Schwellenräume unterscheiden sich je nach Wohntypologie. Für Nachbarschaften in Wohnsiedlungen ergeben sich etliche Begegnungsmöglichkeiten in den kollektiv genutzten Schwellenräumen im Innern der Häuser, während sich die nachbarschaftliche Begegnungszone eines Einfamilienhauses meist auf die Schwellenräume im Aussenbereich wie etwa die Strasse oder den Garten beschränkt. Gerade in den grösseren Hochhaussiedlungen im Hardquartier findet in den Schwellenräumen innerhalb des Gebäudes ein reger sozialer Austausch unterschiedlichster BewohnerInnen statt und wirkt dem häufig anzutreffenden Vorurteil des anonymen Hochhauslebens entgegen:

«So ein Turm ist alles andere als anonym. Ich sage immer, ich bin von der Stadt aufs Land gezogen in ein Dorf namens Hardau. Man trifft sich im Lift, man trifft sich in der Waschküche und man trifft alle. (...). Man steht nicht so im Lift und schaut so, man redet. Der Sozialkontakt ist sehr gut. Sagen wir, mein Tagesanzeiger, der wandert durchs ganze Haus. Oder jemand holt ihn mir aus dem Briefkasten und legt ihn hin. Und wenn ich den bis um zehn, elf nicht hineingeholt hätte, würde sie Kontakt aufnehmen. Also das stimmt sehr. Eben, es ist wie ein Dorf. Aber auch mit einem Dorfhäuptling oder Polizist und so. Es gibt alles. Auch zum Beispiel in der Waschküche. Man kommt vielleicht drei Minuten zu früh, bevor die abgelaufen ist, und es ist immer jemand unten und man redet.»³

Als Begegnungszonen im Schwellenbereich innerhalb der Häuser haben sich vor allem Treppenhäuser, Lifte, Waschküchen und Eingangsbereiche erwiesen. Im Aussenbereich sind es Balkone, Terrassen, Gärten, Laubengänge, Innenhöfe und Siedlungscafés, die Begegnungen ermöglichen.

Die Architektur und Gestaltung der Häuser und Siedlungen üben einen starken Einfluss auf die Begegnungsmöglichkeiten aus. Als besonders kontaktfördernd lassen sich folgende Räume im unmittelbaren Wohnumfeld hervorheben:

Lifte: Die Lifte sind wichtige Begegnungszonen, besonders in Hochhaussiedlungen, wo sich die Fahrtdauer mit zunehmender Höhe des Stockwerks zeitlich verlängert. Beim Liftfahren kommen die Bewohnenden fast immer ins Gespräch. Werden mehrere Stockwerke beim Fahren überwunden, kommt es oft zu einem längeren Wortwechsel.

Eingangsbereiche: In den drei mittelgrossen bis grossen Wohnsiedlungen im Hardquartier haben die Eingangsbereiche mit Briefkastenanlagen eine wichtige Funktion als Begegnungszone. Die eingebauten Sitz- und Ablageflächen aus Stein werden als informelle Tauschbörse für nicht mehr gebrauchte Waren oder als Sitzgelegenheit genutzt. Viele Bewohnerinnen und Bewohner sitzen etwa und warten auf den Postboten und nutzen dies als Gelegenheit, mit anderen Leuten in Kontakt zu kommen. Im Eingangsbereich einer Siedlung der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich waren bis vor kurzem mehrere Stühle und Grünpflanzen platziert. Dieser Eingangsbereich war für die Bewohnenden ein beliebter Ort, um zu verweilen, plaudern und andere Leute beim Ein- und Ausgehen zu begrüssen. Die Stühle mussten jedoch aus Brandschutzgründen entfernt werden, was von vielen BewohnerInnen sehr bedauert wird:

«Das ist blöd, da konnte man manchmal absitzen. Jetzt sitzen wir manchmal gerade bei den Briefkästen auf den Podesten, dann schwatzen wir ein bisschen, aber es könnte dort eigentlich ein Tischchen sein und ein paar Stühle - 2, 3 Stühle. Ich weiss nicht, warum sie das weggenommen haben, das war gut, dann konnte man schwatzen.»⁴

Auch in kleineren Häusern werden schön gestaltete Eingangsbereiche geschätzt. In einer Überbau-

² Interviewteilnehmerin, Witiikon, persönliche Kommunikation, 28. März 2019.

³ Interviewteilnehmerin, Hard, persönliche Kommunikation, 29. Mai 2019

⁴ Interviewteilnehmer, Hard, persönliche Kommunikation, 29. Mai 2019.

ung in Witikon hat eine Bewohnerin auf Eigeninitiative einen kleinen Sitzbereich eingerichtet.

Laubengänge: Laubengänge sind eine Art begehbarer Balkon längs der Wohnungen, über den der Zugang zu den einzelnen Wohnungen erfolgt. Laubengänge fördern Begegnungen innerhalb einer Siedlung, indem sie die BewohnerInnen an die Wohnungseingänge ihrer NachbarInnen vorbeiführen. Während eines Interviews hat beispielsweise ein Nachbar des Gesprächspartners vom Laubengang an seine Küchenscheibe geklopft und gegrüsst. Gemäss dem Interviewpartner mache er das immer, wenn er bei ihm vorbeigeht. So kommen sie auch manchmal miteinander ins Gespräch.

Waschküchen: Vor allem in den grösseren Siedlungen, wo sich Waschsaloons mit bis zu 20 Maschinen zur gemeinsamen Nutzung befinden, kreuzen sich die BewohnerInnen beim Ein- und Ausräumen der Wäsche. Eine Interviewpartnerin wünscht sich sogar, dass der Waschsaloon mit einem Kaffeeautomat ausgestattet wird, um die Wartezeiten attraktiver zu machen. Während des Walking Interviews findet ein kurzer Wortwechsel zwischen der Interviewpartnerin und ihrer Nachbarin im Waschsaloon statt:

Interviewpartnerin: «Salut Emma.»

Emma: «Ja, Grüezi.»

Interviewpartnerin: «Gell, die Sonntagszeitung hast du bekommen?»

Emma: «Ja, danke.»

Interviewpartnerin: «Und du sagst mir dann noch, ab wann der Tagi...»

Emma: «Ja, ja, ja.»⁵

Siedlungscafés: Zwei der Befragten wohnen in Siedlungen, die ein eigenes Café betreiben. Im einen Fall handelt es sich um ein Café, das innerhalb einer Genossenschaft von Freiwilligen geführt wird. Im zweiten Fall handelt es sich um ein Café in einer Siedlung für Seniorenwohnungen einer gemeinnützigen Stiftung. Dieses Café grenzt an den Innenhof der Siedlung, der um ein Ziegengehege zentriert ist, und ist nachmittags auch für externe Besuchenden offen. Interne Veranstaltungen wie gemeinsames Morgenessen oder «Stammtisch» am Freitagabend werden hier durchgeführt. Diese werden vom Hauswart organisiert, der soziale Zusatzaufgaben wahrnimmt und für die Interviewpartnerin eine wichtige Bezugsperson ist.



Als eher konfliktbehaftete Schwellenräume gelten Innenhöfe, weil hier die divergierenden Nutzungsansprüche von Jung und Alt aufeinanderprallen können. Die Interviews zeigten, dass sich ältere BewohnerInnen aufgrund von Kinderlärm gestört fühlen können. Der Halleffekt, der in Innenhöfen entstehen kann, ist in Hochhaussiedlungen durch die vertikale Bauweise besonders ausgeprägt.

Aus den Interviews geht hervor, dass die Begegnungen mit NachbarInnen im Schwellenraum einen hohen Stellenwert im Leben der Befragten haben. Insgesamt spielen sie für das Zuhause-Älter-Werden eine zentrale Rolle, nicht zuletzt in Form von kleineren Hilfestellungen und «Wohl-Auf-Kontrollen» im Alltag. Beispielsweise sind wir in beiden Quartieren auf eine verbreitete Praxis gestossen, die auf dem gegenseitigen Bringen von Tageszeitungen beruht. Wenn die Zeitung im Briefkasten oder vor der Tür vom Empfänger nicht mehr abgeholt würde, wird es zeitnah bemerkt, sobald es jemandem nicht gut geht.

Auch wenn das Zusammenleben in der Nachbarschaft von allen Interviewteilnehmenden als positiv erlebt wird, bleibt es von einer gewissen freundlich-vorsichtigen Distanz geprägt (Schönig, 2018). Darüber hinaus wird der Aufbau von neuen sozialen Kontakten als eher schwierig eingeschätzt:

«Einfach weil ich mich jetzt einsam fühlte, würde ich nicht rüber klingeln gehen.»⁶

Umso wichtiger sind die Räume zwischen der Wohnungstür und der Trottoirkante, weil sie als Möglichkeitsräume für spontane und unverbindliche Kontakte gelten können.

Abbildung 4: Hard. Laubengänge fördern Begegnungen innerhalb einer Siedlung, indem sie die Bewohner an die Wohnungseingänge und Küchenfenster ihrer Nachbarn vorbeiführen. Ab und zu wird an die Küchenscheibe geklopft und gegrüsst.



Abbildung 5: Witikon. Ein schön gestalteter Eingangsbereich, der zum Verweilen einlädt.



Abbildung 6: Witikon. In einer Genossenschafts-siedlung haben freiwillige Bewohner ein Café eröffnet.

⁵ Interviewteilnehmerin, Hard, persönliche Kommunikation, 12. Juni 2019.

⁶ Interviewteilnehmerin, Hard, persönliche Kommunikation, 29. Mai 2019.

Transiträume ermöglichen Begegnungen unterwegs im Quartier

Nebst den Schwellenräumen im unmittelbaren Wohnumfeld haben sich die Transiträume als wichtig für informelle Begegnungen im Alltag erwiesen.



Abbildung 7: Witikon. Die Bushaltestelle auf der gegenüberliegenden Seite 100 Meter weiter oben. Früher sind die älteren Menschen eine Runde mit dem Bus gefahren, um die Einkäufe nicht zur Bushaltestelle hochtragen zu müssen.

Abbildung 8: Witikon. Das Zentrum Witikon – nicht nur ein Einkaufszentrum, sondern auch ein wichtiger Ort der Begegnung.

Alle Befragten gehen täglich oder fast täglich aus dem Haus. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von Einkäufen, Verabredungen, Veranstaltungen, Kursen, Vereins- und Freiwilligenarbeit über Arzttermine bis hin zu Spaziergängen.

Unterwegs im Quartier ergeben sich regelmässig spontane Begegnungen unterschiedlicher Art. Häufig treffen die Interviewteilnehmenden NachbarInnen oder Bekannte auf der Strasse, an Bus- oder Tramhaltestellen, auf Plätzen oder beim Einkaufen. Gerade auch der Kontakt zu Angestellten in Läden, Cafés oder Supermärkten wird sehr geschätzt. Manchmal gehen die Befragten auch dann «einkaufen», wenn sie eigentlich nichts benötigen, doch damit sie unter Leute und in sozialen Kontakt kommen. Dabei ist die Kontinuität des Personals in den Läden und Restaurants etc. den Interviewten wichtig, weil sie zur gegenseitigen Wiedererkennung und vertrauensvollen Kontaktpflege über die Zeit beiträgt.

In Witikon ist das Spaziergehen eine häufige Tätigkeit der älteren Bewohnenden, die eng mit der topografischen Lage des Quartiers verknüpft ist. Am Stadtrand gelegen, ist das Quartier von Wäldern und Wiesen umgeben. Es strecken sich viele

Fusswege durch und rund ums Quartier, die von älteren Bewohnenden geschätzt und gerne frequentiert werden. Spaziergänge werden, im Gegensatz zu anderen eher zielgerichteten Aktivitäten, selten alleine sondern gemeinsam mit Bekannten unternommen. Insofern ermöglicht das Fusswegnetz in Witikon sowohl Verabredungen für eine gemeinsame Aktivität, als auch spontane Begegnungen mit anderen FussgängerInnen. Bushaltestellen und Businnenräume nehmen ebenfalls eine wichtige Funktion als Begegnungszone im Transitraum ein. Das grossflächige Quartier zentriert sich um eine Hauptverkehrsachse, die primär von einer Buslinie (Buslinie Nr. 31) bedient wird. Die teilweise sehr steile Hanglage des Quartiers führt dazu, dass die älteren Quartierbewohnenden auf den Bus angewiesen sind, nicht zuletzt um ihre Einkäufe zu erledigen.

Im Hardquartier entstehen Begegnungen hauptsächlich auf dem Weg zum Albisriederplatz und zurück. Das dichte Blockrandquartier verfügt über keine grosszügigen Grünräume für Spaziergänge. Dafür können aufgrund der überschaubaren Grösse die meisten Distanzen im Quartier gut zu Fuss bewältigt werden. Die HardbewohnerInnen gehen eher ausserhalb des Quartiers spazieren, z.B. auf dem Uetliberg, am Käferberg oder am See.

Den beiden Quartieren gemeinsam ist, dass die Begegnungen unterwegs häufig auf den Wegen hin und zurück von den multifunktionalen Quartierversorgungszentren, Zentrum Witikon und Albisriederplatz, entstehen.

Inwiefern Begegnungen in öffentlichen und halb-öffentlichen Räumen der Stadt möglich sind oder nicht, hängt stark von Fragen der Zugänglichkeit und Mobilität ab. Die Interviewaussagen weisen darauf hin, dass nicht die Tages- und Jahreszeiten, sondern eher das Wetter für die Mobilität eine Rolle spielen. Bei Glatteisgefahr und Regen gehen die wenigsten InterviewpartnerInnen nach draussen. Keine der Befragten bleiben aus Sicherheitsgründen zuhause. Vielmehr wird das fehlende Angebot als Grund für das Zuhausebleiben aufgeführt.

Die Interviewteilnehmenden sind zu Fuss oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs. Daher ist ein guter Anschluss an den ÖV zentral, um am städtischen Leben teilnehmen zu können. Die in den Fokusgruppeninterviews befragten Expertinnen und Experten betonen, dass diejenigen, die

nicht gut zu Fuss sind und über keinen ÖV-Anschluss verfügen, v.a. in den Randquartieren in Witikon, gewissermassen vom sozialen Leben abgeschnitten sind.

«Das ist ein Ding der Unmöglichkeit, dort hinzukommen, wenn man da nicht gut zu Fuss ist. Weil das ist ganz hinten, mehr Richtung Waldrand, und da fährt nichts.»⁷

Im Rahmen des Dialogworkshops griffen die älteren Teilnehmenden aus Witikon dieses Thema wieder auf und plädierten dafür, kleinere Busse am Quartierrand einzusetzen. In Anbetracht der Zunahme an Menschen, die im hohen Alter noch in den eigenen vier Wänden leben, sei eine solche Investition wertvoll zu erwägen. Aus den Interviews wurde ersichtlich, dass für Menschen, die nicht mehr so gut zu Fuss sind oder schwere Taschen tragen, bereits 100 Meter bergauf zwischen Einkaufszentrum und Haltestelle zu einem Problem werden kann. Dies mit der Folge, dass sogar zehninütige Rundfahrten mit dem Bus in Kauf genommen werden, um diese Strecke zu überbrücken und direkt an der besagten Haltestelle aussteigen zu können.

Schliesslich schätzen die Studienteilnehmenden die Platzierung von öffentlichen WC-Anlagen in regelmässigen Abständen als wichtig ein, damit Menschen im höheren Alter überhaupt eine gewisse Strecke zurücklegen können. Dies vor dem Hintergrund, dass mehr und mehr der Restaurants und Cafés, die ihre Treffpunkte waren, schliessen mussten und verschwanden:

«Und was auch fehlt, sind öffentliche WC-Anlagen. Gerade viele Seniorinnen meiden dann einen Weg, wenn es keine Toilette unterwegs hat. Die sagen dann, sie schaffen es nicht bis dort hinten, wenn es kein WC unterwegs hat.»⁸

Dennoch äusserte ein Teil der InterviewpartnerInnen Hemmungen, die öffentlichen «Züri WC»-Anlagen zu benutzen, weil die «Stahlboxen» auf sie «technisch» und eher abstossend wirkten.



Abbildung 10: Hard. Kurze Wege zu den wichtigsten Bedürfnissen: Tram, Bus, Einkaufsmöglichkeiten und Cafés.



Abbildung 11: Hard. Beim Einkaufen im Quartier ergeben sich viele Gelegenheiten, mit den Mitarbeitenden in Kontakt zu kommen.



Abbildung 12: Witikon. Auf dem Fusswegnetz rund um und durch Witikon finden häufig Begegnungen statt.



Abbildung 13: Witikon. Ein guter ÖV-Anschluss ist für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zentral.

⁷ Pfarrerin in Fokusgruppeninterview, Witikon, persönliche Kommunikation, 13. Mai 2019.

⁸ Spitexangestellte in Fokusgruppeninterview, Witikon, persönliche Kommunikation, 13. Mai 2019.



Abbildung 14: Witikon. Der Platz vor der Kirche wird in Verbindung mit dem neu eröffneten Bistro HOCH3 als Ort mit Potential gesehen.



Abbildung 15: Hard. Die Bullingerwiese wird als kahl erlebt und lädt nicht ein, sich dort aufzuhalten.



Abbildung 16: Hard. Der Spielplatz und die Grillstellen im Hardaupark locken viele Familien an.

⁹ Eine Beiz ist eine «einfache Schankwirtschaft, in der man sich, besonders um zu trinken und zu plaudern, trifft» und wird in anderen deutschsprachigen Ländern mit den folgenden Bezeichnungen synonym verwendet: Beisl, Kneipe, Pinte, Schenke, Wirtschaft (<https://de.wiktionary.org/wiki/Beiz>).

¹⁰ Interviewteilnehmerin, Witikon, persönliche Kommunikation, 28. März 2019.

¹¹ Interviewteilnehmerin, Witikon, persönliche Kommunikation, 20. Mai 2019.

¹² Interviewteilnehmerin, Hard, persönliche Kommunikation, 29. Mai 2019.

Dritte Orte ermöglichen Begegnungen an Treffpunkten und Aufenthaltsräumen im Quartier

Die dritten Orte haben nicht nur als Treffpunkte eine wichtige Funktion, sondern auch als Destinationen im Quartier, die Begegnungen im Schwellen- und Transitraum auf dem Weg dorthin ermöglichen.

Sowohl das Hardquartier als auch Witikon verfügt über ein breites Angebot an formellen dritten Orten, die den Rahmen um organisierte Aktivitäten verschiedener Art bilden, seien es kirchliche Seniorenmittagstische oder Vereinsanlässe. In beiden Quartieren befindet sich ebenfalls eine öffentliche Bibliothek. Zudem sind soziokulturelle Einrichtungen wie in Witikon das Gemeinschaftszentrum und im Hardquartier das Quartierzimmer vorhanden. Doch diese nutzen die Befragten selten oder nie, da ihr Programm-Angebot in ihren Augen zu stark auf Familien und Kinder ausgerichtet sei.

Beide Quartiere mussten in den letzten Jahren zusehen, wie Quartierbeizen⁹ aussterben oder sich stark verwandeln. In Witikon hat das Restaurant Elephant den Betrieb eingestellt, und im Hardquartier hat sich das Cafe Lochergut aufgrund der Gentrifizierung stark verändert und entspricht nicht mehr den Bedürfnissen der älteren Quartierbevölkerung. Der «Elephant», wie er unter QuartierbewohnerInnen heisst, war das letzte unter mehreren Restaurants in Witikon, das schliessen musste. Die enorme Bedeutung dieses Ereignisses für das ganze Quartier ist in allen Interviews deutlich zu spüren. Sämtliche GesprächspartnerInnen trauern um den «Elephant», zumal er ein zentraler Treffpunkt für Jung und Alt war, viele Stammgäste hatte und mit seinen ausgedehnten Öffnungszeiten quasi als «Wohnzimmer» des Quartiers funktionierte. Für Vereine sei es abends und für Alleinstehende v.a. sonntags ein wichtiger Treffpunkt gewesen.

«Eine alte Frau hat mal gesagt: «Wenn der Elephant zugeht, dann sterbe ich dann grad.»¹⁰

Der «Elephant» war zudem ein Ort, den man nach einer zufälligen Begegnung im Quartier gemeinsam aufsuchen würde und hatte insofern eine unterstützende Wirkung auf die spontanen Begegnungen im Transitraum.

«Dann hat man jemanden angetroffen beim Einkaufen: «Hast du Zeit? Gehen wir noch schnell...? (...) Ich hoffe, dass das wieder im

Quartier stattfindet - dass man zusammen irgendwo hingeht, wenn man sich trifft.»¹¹

Die interviewten ExpertInnen in Witikon konnten berichten, dass die Schliessung des Restaurants Elephant eine Zunahme an Bestellungen für Mahlzeitendienste mit sich geführt hat, was darauf hinweist, dass die älteren BewohnerInnen nun seltener aus dem Haus gehen und die Regelmässigkeit des Austauschs mit anderen abnimmt.

Das kürzlich eröffnete Bistro HOCH3 in Witikon ist ein Projekt der Reformierten Kirchgemeinde und hat zum Ziel, ein niederschwelliger Begegnungsort im Quartier zu sein. Interviewaussagen zufolge vermag es aber bisher nicht den «Elephant» zu ersetzen. Dafür müsste das gastronomische Angebot wie auch die Öffnungszeiten erweitert werden. Für gewisse Menschen ohne Bezug zu Religion oder mit anderem Glauben könne es zudem eine Hemmschwelle darstellen, dass die evangelische Kirche als Organisatorin hinter der Initiative stehe, so einige der InterviewpartnerInnen.

Das innerstädtische Hardquartier ist mit einer hohen Dichte an Cafés und Restaurants ausgestattet. Die Befragten suchen vereinzelt die kommerziellen gastronomischen Angebote im Quartier auf.

«Wenn ich dort einen Kaffee trinke draussen – auch wenn es ein wenig kühl ist, ich sitze nicht gerne drinnen – dann sieht man Nachbarn vorbeilaufen: «Hoi» oder «Grüezi»! Es ist wie ein zweiter Dorfplatz.»¹²

Allerdings werden auch in diesem Quartier kostengünstige Beizen bemängelt, die für ältere Menschen attraktiv sind. Das Hardquartier erlebt gerade einen sozialen Wandel und Gentrifizierungstendenzen werden sichtbar. Die Mietpreise steigen, und ein neues «hippes» Segment zieht nun in das ehemalige Arbeiterquartier ein. Die gastronomischen Betriebe haben insofern darauf reagiert, als dass das kulinarische Angebot speziell ist, die Preise hoch und das Personal jung. Die älteren Interviewpartnerinnen und -partner im Quartier fühlen sich von einem solchen Angebot nicht angesprochen, sondern haben Mühe mit dem Lärm und mit der «Du-Kultur» in der Bedienung.

Insgesamt lässt sich ein quartierübergreifender Wunsch nach Beizen feststellen, die als nieder-

schwellige, soziale Treffpunkte zum Verweilen einladen. Dabei ist es für die Befragten zentral, dass sie eine preisgünstige, traditionelle Küche anbieten und freundliches, dauerhaftes Personal beschäftigen. Längere Öffnungszeiten abends, auch sonntags, würden geschätzt.

Während Witikon weder über öffentliche Parks noch Plätze verfügt, befinden sich im Hardquartier zwei öffentliche Parks. Zum einen die Bullingerwiese, die von den Interviewten als eher kahl erlebt und daher kaum genutzt wird, und zum anderen den Hardaupark, der vorwiegend von Familien und Jugendlichen als Treffpunkt genutzt wird. Die Befragten erleben den Hardaupark zwar als belebten und grundsätzlich positiven Ort, wo immer etwas läuft, doch ein Teil fühlt sich aufgrund der Ausrichtung der Parknutzung auf Familien und Jugendlichen nicht zugehörig. Wenn überhaupt, nutzen die Interviewten in Hard die Sitzgelegenheiten in den Parks nur auf ihren Wegen von A nach B. In Witikon wird ein öffentlicher Platz vermisst, der mit Leben gefüllt ist und zum Verweilen einlädt.

Das grundlegende Bedürfnis nach Teilhabe am städtischen Leben kommt in den Interviews verschiedentlich zum Ausdruck. In beiden Quartieren schätzt es die grosse Mehrheit der Befragten, unter die Leute zu kommen und sich an belebten Orten aufzuhalten. Dabei ist es ihnen wichtig, am städtischen Geschehen teilhaben zu können, ohne sich aktiv beteiligen zu müssen.

«Weil ich gerne draussen unter Menschen bin. Also, ohne reden»,¹³

wie es eine Interviewpartnerin formuliert. Für die meisten bedeutet dies, auf einer Parkbank oder in einem Strassencafé Passanten zu beobachten. Ein Interviewpartner aus Witikon formuliert dieses Bedürfnis im Zusammenhang mit seinen künftigen Wohnvorstellungen. Er träumt davon, mitten in der Zürcher Altstadt zu leben, denn

«es läuft etwas und man ist mittendrin. Das wäre ein Lebensideal, so wie man es gern hätte».¹⁴

Inwiefern der Wunsch, mittendrin zu sein, ohne sich selbst aktiv einbringen zu müssen, im höheren Alter ausgeprägter ist als in jüngeren Jahren, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Allerdings liegt



Abbildung 17: Witikon. Das Café vor dem Gemeinschaftszentrum an der befahrenen Strasse wird als unattraktiv empfunden.

die Vermutung nahe, dass die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum in öffentlichen oder halböffentlichen Räumen zu verweilen mit abnehmender Mobilität an Bedeutung zunimmt.

«Teilnehmen. Das ist ein wichtiger Aspekt. Sie mögen ja körperlich manchmal gar nicht mehr so fest mitmachen. Aber einfach dabei sein. Wenn es so Möglichkeiten hätte: Sitzgelegenheiten, Dächer an gewissen Orten, wo die Leute einfach sitzen könnten und gaffen. Es braucht gar nicht viel.»¹⁵

Dass finanzielle Benachteiligung im Alter die soziale Inklusion im Alter erschweren kann, kam in den Fokusgruppengesprächen verschiedentlich zur Sprache:

Spitexangestellte: «Aber wir haben eine grosse Altersarmut in Witikon. Das darf man nicht vergessen.»

Pfarrerin: «Genau für diese Menschen stimmt dann das Angebot eben nicht. Das begegnet mir viel. Menschen, die vielleicht in ihren schaffensreichen Jahren gut situiert waren und dann im Alter aus Krankheit oder anderen Gründen plötzlich mit ganz wenig dastehen. Diese Leute würden gerne am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, aber können sich dann einen Restaurantbesuch nicht mehr leisten.»

Arzt: «Und das Problem der Altersarmut wird in den kommenden Generationen noch zunehmen. Ich denke, da muss man sich wirklich überlegen, was man diesen Menschen dann bietet.»¹⁶

Um die gesellschaftliche Teilhabe an dritten Orten zu gewährleisten, ist es angesichts der verbreiteten Armutsgefährdung im Alter (Seifert & Pilgram, 2009) von grosser Wichtigkeit, soweit möglich Begegnungsräume ohne Konsumzwang im Innenraum und Aussenraum anzubieten.



Abbildung 18: Hard. Auf den Bänken im Hardaupark setzt man sich auf dem Weg vom Einkauf nach Hause gerne noch ein bisschen hin. Ab und zu ergibt sich ein «Alltagsschwatz».

¹³ Interviewteilnehmerin, Hard, persönliche Kommunikation, 29. Mai 2019.

¹⁴ Interviewteilnehmer, Witikon, persönliche Kommunikation, 24. April 2019

¹⁵ Verantwortliche Sozialkultur einer Stiftung für Alterswohnungen im Fokusgruppeninterview, Hard, persönliche Kommunikation, 2. Mai 2019.

¹⁶ Fokusgruppeninterview, Witikon, persönliche Kommunikation, 13. Mai 2019.

Räume alleine genügen nicht

Ältere Menschen sind genauso unterschiedlich wie Menschen in jedem anderen Altersabschnitt. Inwiefern Begegnungsräume genutzt werden und werden können, hängt also auch immer von den persönlichen Ressourcen, Voraussetzungen und Vorlieben ab. In der vorliegenden Studie liessen sich grob drei Gruppen klassifizieren, die divergierende Bedürfnisse hinsichtlich der Nutzung von Begegnungsräumen aufweisen.

Während die *erste Gruppe* das formelle, organisierte Angebot nutzt (z.B. von der Kirche oder Vereinen) und gleichzeitig informelle, spontane Begegnungen schätzt, nimmt die *zweite Gruppe* kein organisiertes Angebot in Anspruch, pflegt aber informelle soziale Kontakte. Der *dritten Gruppe* wiederum fällt es aus verschiedenen Gründen schwer, sowohl das bestehende Angebot zu nutzen als auch anderen Menschen spontan zu begegnen. Direktbetroffene der letzten Gruppe waren in der Untersuchung nicht vertreten, doch den InterviewpartnerInnen der Einzel- und Fokusgruppeninterviews zufolge gibt es nicht wenige ältere Menschen, die zu dieser Gruppe gehören. So berichtete einerseits ein Teil der älteren Befragten von NachbarInnen, die kaum das Haus verlassen und zu denen sie ohne Erfolg versucht hatten, einen Kontakt aufzubauen. Andererseits kommen die in den Fokusgruppeninterviews befragten ExpertInnen häufig kraft ihres Berufs mit älteren Menschen in Berührung, die einsam und isoliert leben und nur schwer zu erreichen sind:

«Ich finde schon, dass wir viele Einsame haben, aber das sind dann die, die nicht mehr rausgehen, nicht mehr aktiv sind. Sie machen auch keinen Arzttermin mehr ab, sondern wir bringen sie dorthin. Das sind dann die, die wirklich viel Hilfe brauchen.»¹⁷

Die Frage stellt sich, wie diejenigen älteren Menschen erreicht werden können, die ungewollt ein zurückgezogenes Leben führen und von Einsamkeit betroffen oder gefährdet sind:

«Für mich ist eines der Hauptprobleme genau die Leute, die es am nötigsten hätten, zu motivieren. Diejenigen, die wollen, die finden Angebote, oder organisieren sich sogar selbst.»¹⁸

In diesen Fällen sind soziale Massnahmen erforderlich, die die Betroffenen darin unterstützen, auf Angebote aufmerksam zu werden oder Kontakte in der Nachbarschaft zu knüpfen. Die Bereitstellung von Möglichkeitsräumen reicht nicht aus, sondern diese müssen noch bespielt werden. In den Fokusgruppeninterviews herrschte Konsens, dass es zudem zusätzliche sogenannte aufsuchende Angebote brauche, um die unfreiwillig Isolierten besser abzuholen und untereinander zu vernetzen. Da zurzeit die Kirche die zentralste Rolle in der aufsuchenden Altersarbeit spielt, seien aus Sicht der InterviewpartnerInnen diejenigen älteren Menschen, die keinen Bezug zur Kirche haben, noch einsamkeitsgefährdeter. Eine Spitex-Angestellte erzählte, wie sie aus Eigeninitiative drei Frauen, die zur selben Zeit ein individuelles Gehtraining durchführten, per „Zufall“ zusammengeführt habe mit der Folge, dass sie sich nun regelmässig und selbstorganisiert untereinander für gemeinsame Gehtrainings treffen. Manche Befragte in den Fokusgruppeninterviews haben die Erfahrung gemacht, dass Unterstützung von Aussenstehenden benötigt wird, um ältere Menschen erfolgreich zu vernetzen und zu aktivieren:

«Es braucht diese Initialzündung.»¹⁹

In einem der Einzelinterviews fiel die bedeutsame Rolle des Hauswarts in einer gemeinnützigen Alterswohnsiedlung stark auf. Dieser Hauswart ist nicht nur für den Betriebsunterhalt zuständig, sondern organisiert verschiedenste Aktivitäten vom gemeinsamen Morgenessen bis hin zu Tagesausflügen für die älteren BewohnerInnen. Vor allem ist er eine wichtige Ansprechperson im Alltag, der vor Ort anwesend ist und einen Blick für die Bedürfnisse der BewohnerInnen hat. Dass Hauswarte mit sozialen Zusatzaufgaben eine zentrale Rolle für das Zuhause-Alt-Werden spielen können, geniesst immer breitere Zustimmung. Ein Beispiel dafür liefert ein Projekt der Gemeinde Horgen, wo Siedlungs- und Wohnassistentinnen ältere EinwohnerInnen bei Fragen rund ums Älterwerden beraten, Hausbesuche machen und Netzwerke aktivieren. Die aufsuchende Unterstützung durch eine Ansprech- und Vertrauensperson vor Ort habe sich gemäss der Initianten bewährt (Wenger, 2017). Eine neu durchgeführte Studie des ETH Wohnforums weist zudem auf die bisher unausgeschöpften Potenziale und Handlungsoptionen der Wohnungsbewirtschaftungsakteure (Hauswarte, Vermietungs- und Verwaltungsfachleute) hin, um das Älterwerden

¹⁷Spitexangestellte in Fokusgruppeninterview, Witikon, persönliche Kommunikation, 13. Mai 2019.

¹⁸Arzt in Fokusgruppeninterview, Witikon, persönliche Kommunikation, 13. Mai 2019.

¹⁹Arzt in Fokusgruppeninterview, Witikon, persönliche Kommunikation, 13. Mai 2019.

zu Hause zu unterstützen (Althaus & Birrer, 2019).

Wenn Räume alleine nicht ausreichen und die Kehrseite des selbstbestimmten Wohnens die soziale Isolation ist, bedarf es sozialräumlicher Investitionen wie auch Massnahmen zur Aktivierung von Netzwerken und Bespielung von Liegenschaften (siehe dazu auch van Wezemaal, 2014).



Diskussion

Die Studie hat gezeigt, dass dem Wohnquartier als Lebensmittelpunkt im Alter eine grosse Bedeutung zukommt und dass die informellen und spontanen Begegnungen in verschiedensten öffentlichen und halböffentlichen Räumen eine grosse Rolle für das Wohlbefinden im Alter spielen. Vom einfachen Grüssen im Flur über kleine Unterhaltungen im Bus bis hinzu Gesprächen in der Beiz entfachen die losen Beziehungen eine verbindende Kraft. Für sich genommen scheinen die vielen spontanen Begegnungen im Wohnumfeld und im Quartier zwar unbedeutsam, doch gerade in der Summe entfalten sie ihr Potenzial. Die amerikanische Stadtforscherin Jane Jacobs (1993) hat dies einst wie folgt umschrieben:

«Die meisten dieser Kontakte sind betont trivial, aber die Summe aller Kontakte ist nicht im Geringsten trivial. Die Summe solch beiläufiger, öffentlicher Kontakte auf lokaler Basis – grösstenteils zufällig, mit Besorgungen verbunden, immer der einzelnen Person überlassen, niemals ihr aufgezwungen – ist ein Gefühl für die öffentliche Identität von Menschen, ist ein Gewebe öffentlicher gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens und bedeutet eventuellen Beistand in Zeiten persönlicher oder nachbarschaftlicher Bedrängnis.» (Jacobs, 1993)¹⁹

Als besonders wichtig für die Ermöglichung von Begegnungen haben sich Schwellenräume im unmittelbaren Wohnumfeld erwiesen, die in Anbetracht der abnehmenden Mobilität im fortschreitenden Alter an Bedeutung gewinnen werden. Zudem haben sich Quartierbeizen als wichtige „soziale Orte“ (Lager, van Hoven, & Hui-gen, 2015) herausgestellt, die sich über lange Zeiträume als „dritte Orte“ institutionalisiert haben und sich nicht so einfach durch neue soziokulturelle Angebote ersetzen lassen.

Aus der Studie geht hervor, dass die Teilhabe am gesellschaftlichen städtischen Leben in den späten Lebensjahren hoch gewichtet wird und durch möglichst niederschwellige Angebote gewährleistet werden soll. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem hindernisfreien Zugang in finanzieller, physischer und sozialer Hinsicht.

Für die aktiven älteren Menschen, die bereits unterwegs sind, sind Begegnungsräume aller Art sehr wertvoll. Für die einsamen Menschen, die kaum das Haus verlassen, reichen die Räume allerdings nicht aus. Vielmehr braucht es externe Impulse, die das Zusammenleben und die Vernetzung fördern.

Auf Basis der Untersuchungsergebnisse in Zürich liefern die nachfolgenden Massnahmen eine Antwort auf die Forschungsfrage, wie informelle Begegnungen im Quartier sozial und räumlich unterstützt werden können. Die Massnahmen richten sich an Fachleute der öffentlichen Hand, der Immobilienwirtschaft sowie weitere Akteure der Altersarbeit.

Massnahmen

Massnahmen zur Ermöglichung von Begegnungen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen der Stadt

Schwellenräume

- Eingangsbereiche so gestalten, dass sie auch als Aufenthaltsräume genutzt werden können
- Innenhöfe so gestalten, dass sie zum Verweilen einladen und unterschiedlichen Nutzeransprüchen gerecht werden
- Unterstützung der MieterInnen bei der Organisation von soziokulturellen Aktivitäten in den Gemeinschaftsräumen der Siedlungen
- Vernetzung der MieterInnen und Unterstützung des Zusammenlebens in der Siedlung durch soziale Hauswarte, Wohn- und Siedlungsassistenten, o.ä.

Transiträume

- Gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr und möglichst kurze Wege zu Bus- und Tramhaltestellen gewährleisten
- Gezieltes Platzieren von Zebrastreifen und Aufwertung von Fussgängertunnels
- Platzieren von öffentlichen WCs in kurzen, regelmässigen Distanzen
- Multifunktionale Quartiersversorgungszentren als Begegnungszone erhalten (z.B. Albisriederplatz und Witikoner Zentrum)

Dritte Orte

- Parks und Plätze so gestalten und bespielen, dass sie alle Generationen zur Nutzung einladen
- Beliebte Quartierbeizen, -cafés und -restaurants definieren, diese erhalten und vor Schliessung aufgrund mangelnder Rendite schützen
- Das Angebot / Programm der Gemeinschaftszentren und Quartiertreffs ausbauen, sodass es auch ältere Menschen anspricht
- Begegnungsorte ohne Konsumzwang sicherstellen

Literatur

- Althaus, E., & Birrer, A. (2019). Zuhause alt werden. Chancen, Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten für Wohnungsanbieter. Zürich. Ab Januar 2020 beim ETH Wohnforum abrufbar.
- Buffel, T., Verté, D., de Donder, L., de Witte, N., Dury, S., Vanwing, T., & Bolsenbroek, A. (2012). Theorising the relationship between older people and their immediate social living environment. *International Journal of Lifelong Education*, 31(1), 13–32. <https://doi.org/10.1080/02601370.2012.636577>
- Christensen, L., Glaser, M., Hagn, A., Lehner, J., & Lundberg, S. (2019). Ageing in the city. Challenges of affordability and access to the housing markets of Vienna and Zurich (under review). *Urban Science*, [Special Issue: Innovations in Affordable Housing at the Nexus of the Market and the State].
- Cornwell, B., & Schafer, M. H. (2016). Social Networks in Later Life. In L. K. George & K. F. Ferraro (Eds.), *Handbook of Aging and the Social Sciences: Eighth Edition* (8th ed., pp. 181–201). <https://doi.org/10.1016/B978-0-12-417235-7.00009-3>
- Gardner, P. J. (2011). Natural neighborhood networks - Important social networks in the lives of older adults aging in place. *Journal of Aging Studies*, 25(3), 263–271. <https://doi.org/10.1016/j.jaging.2011.03.007>
- Granovetter, M. (1983). The strength of weak ties: a network theory revisited. *Sociological Theory*, 1, 201–233.
- Höpflinger, F. (2019). Demografische Entwicklungen - demografische Alterung und Langlebigkeit. In F. Höpflinger, V. Hugentobler, D. Spini, & Seismo Verlag (Eds.), *Age Report IV. Wohnen in den späten Lebensjahren. Grundlagen und regionale Unterschiede*. (pp. 15–23). Zürich: Seismo Verlag.
- Jacobs, J. (1993). *Tod und Leben grosser amerikanischer Städte* (Bauwelt Fu). Braunschweig: Bauwelt Fundamente Band 4.
- Kühl, J. (2016). Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen. *Europa Regional*, 2, 35–48.
- Lager, D., van Hoven, B., & Huigen, P. P. P. (2015). Understanding older adults' social capital in place: Obstacles to and opportunities for social contacts in the neighbourhood. *Geoforum*, 59, 87–97. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2014.12.009>
- Martinoni, M., Sartoris, A., Sassi, E., Molteni, E., Acebillo, J., & Schöffel Joachin. (2010). *Urbaging. Altengerechte Freiräume. Gestaltung von Siedlungsräumen für eine alternde Gesellschaft*. Kurzfassung Schlussbericht. Rapperswil, Mendrisio.
- Oldenburg, Ray. (1999). *The Great Good Place: Cafés, Coffee Shops, Bookstores, Bars, Hair Salons, and Other Hangouts at the Heart of a Community* (1st ed.). New York: Da Capo Press.
- Oswald, F., & Konopik, N. (2015). Bedeutung von außerhäuslichen Aktivitäten, Nachbarschaft und Stadtteilidentifikation für das Wohlbefinden im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie*, 48(5), 401–407. <https://doi.org/10.1007/s00391-015-0912-1>
- Oswald, F., & Wahl, H.-W. (2016). Alte und neue Umwelten des Alterns – Zur Bedeutung von Wohnen und Technologie für Teilhabe in der späten Lebensphase. In G. Naegele, E. Olbermann, & A. Kuhlmann (Eds.), *Teilhabe im Alter gestalten. Aktuelle Themen der Sozialen Gerontologie* (pp. 113–129). https://doi.org/10.1007/978-3-658-12484-7_6
- Schäffler, H. (2014). Das Gesundheitsrisiko Einsamkeit im Alter. *NOVAcura*, 9(14), 43–45.
- Schönig, W. (2018). Freundlich-vorsichtige Distanz in der Nachbarschaft. Bedingungen sozialraumorientierter Sozialer Arbeit und Folgerungen für die aktivierende Befragung. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik Und Sozialpolitik*, 48(2), 180–192.
- Seifert, A. (2016). Das Wohnquartier als Ressource im Alter – Nachbarschaftskontakte, Nachbarschaftshilfe und die Verbundenheit mit dem Wohnumfeld. *Soziale Arbeit*, 2, 42–49.
- Seifert, A., & Schelling, H. R. (2012). *Lebens- und Wohnsituation älterer Menschen in der Stadt Zürich*. Zürich.
- Seifert, K., & Pilgram, A. (2009). *Leben mit wenig Spielraum. Altersarmut in der Schweiz*. Zürich.
- Wenger, S. (2017). *Siedlungs- und Wohnassistenz: Anlaufstelle für Ältere mitten im Quartier*. Age-Impuls.

Impressum

Texte: Liv Christensen & Marie Glaser
Zürich, Dezember 2019

Gestaltung: Liv Christensen, Christoph Strässle, Aline Suter
Fotos: Liv Christensen & Monika Leemann (bis auf Abb. 1 sind alle Fotos im Rahmen von den Walking Interviews entstanden)

Forschungsprojekt 2018 - 2020

ETH Wohnforum – ETH CASE

Marie Glaser Leitung

Liv Christensen wissenschaftliche Mitarbeit 2018 - 2020

Andrea Hagn wissenschaftliche Mitarbeit 2018

Monika Leemann wissenschaftliche Mitarbeit 2019

Finanzierung

KTH Königliche Technische Hochschule
Stockholm

Forschungspartner

Centre for the Future of Places (CFP), Königliche
Technische Hochschule Stockholm (KTH Stock-
holm)

Arbeitsbereich für Stadtkultur und öffentlicher
Raum (SKuOR), Technische Universität Wien (TU
Wien)

Kontakt

Liv Christensen, Marie Glaser
ETH Wohnforum – ETH CASE
Departement Architektur, ETH Zürich
HIT H13 Wolfgang-Pauli-Str. 27
8093 Zürich
Tel. 044 633 38 55
christensen@arch.ethz.ch
www.wohnforum.arch.ethz.ch

ETH Wohnforum – ETH CASE

Das 1990 gegründete ETH Wohnforum ist eine Forschungsstelle für interdisziplinäre Wohn- und Stadtforschung am Departement Architektur der ETH Zürich. CASE steht für «Centre for Research on Architecture, Society & the Built Environment». Projekte befassen sich mit den Themen «Wohnen» und «Wohnungsbau» als vielschichtiges historisches, kulturelles und gesellschaftliches Phänomen vor dem Hintergrund aktueller Siedlungs- und Stadtentwicklung. «Wohnen im Alter» ist einer der inhaltlichen Schwerpunkte. Die Forschung wird seit einigen Jahren durch eine sozial- und kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit formgebenden Prozessen und Methoden der Planung, des Unterhalts und der Bewirtschaftung von Infrastruktur und Wohnbauten ergänzt. Die Forschung am ETH Wohnforum – ETH CASE ist sowohl grundlagen- als auch anwendungsorientiert. Erkenntnisse werden in Fachpublikationen, in der Lehre, an Fachtagungen und wissenschaftlichen Konferenzen präsentiert.



